

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDBA Deutsche Literatur

Personale Informationsmittel

Hugo von HOFMANNSTHAL; Rainer Maria RILKE

Brief

Poetik

- 16-1** *"Kunstleben"* : zur Kulturpoetik des Briefs um 1900 - Korrespondenzen Hugo von Hofmannsthal und Rainer Maria Rilkes / Jörg Schuster. - Paderborn : Fink, 2014. - 429 S. : Ill. ; 24 cm. - Zugl.: Marburg, Univ., Habil.-Schr., 2012. - ISBN 978-3-7705-5602-1 : EUR 58.00
[#3688]

Wenn in dem berühmten Brief an Lord Chandos der Befund formuliert wird, daß die Worte wie modrige Pilze im Mund zerfallen, erscheint es naheliegend, den Brief der Jahrhundertwende als „Ausdruck einer Krisenstimmung“ (S. 20) zu werten. Daß dieses Urteil jedoch deutlich zu differenzieren ist, hat Jörg Schuster in seiner Habilitationsschrift anhand ausgewählter Briefwechsel von Hugo von Hofmannsthal und Rainer Maria Rilke fundiert dargelegt. Beide Dichter waren professionelle Briefschreiber und haben „jeweils weit über 10.000 Briefe“ (S. 19) hinterlassen. Schuster demonstriert in seiner Darstellung, wie das „Sich-Einrichten“ und „Sich-Arrangieren mittels Briefen“ (S. 24) zum kennzeichnenden Merkmal der Gattung ‚Brief‘ um 1900 avanciert. Mit dem Begriff „Kunstleben“ (S. 26), der Lou Andreas-Salomés Brief vom 10. August 1903 an Rilke entnommen ist, erfaßt Schuster die Entwicklungsbewegung vom Leben zur Kunst, aus der bei Hofmannsthal und Rilke spezifische epistolare Selbstinszenierungen resultieren.

Die Arbeit ist in vier Teile gegliedert und setzt mit einem einleitenden Überblick über die Kulturpoetik des Briefs um 1900 ein.¹ Den eigentlichen Gehalt der Monographie machen jedoch die facettenreichen Untersuchungen der Korrespondenzen von Hofmannsthal und Rilke aus. Werden im Falle Hofmannsthal die Briefwechsel mit Stefan George, Marie von Gomperz, Rudolf Borchardt, Richard Beer-Hofmann und Harry Graf Kessler behandelt, stehen im Falle Rilkes die Briefwechsel mit Magda von Hattingberg, Lou Andreas-Salomé und Marina Zwetajewa im Vordergrund. Über die analytische Betrachtung dieser Korrespondenzen hinaus werden Hofmannsthal

¹ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1045221120/04>

Konzept einer ästhetischen Briefeziehung und Rilkes epistolare Interieur-Gestaltung vorgestellt. Schuster beschließt seine Ausführungen mit einem knappen Schlußkapitel, in dem er einen Ausblick auf die Bedeutung des Briefschreibens bei Franz Kafka und Rudolf Borchardt gibt.

Der Abschnitt über Hofmannsthals Korrespondenz beginnt mit einem „symbolistische[n] Experiment“ (S. 41), genauer mit der Darstellung der brieflichen Kommunikation zwischen dem jungen Hofmannsthal und dem zu dieser Zeit bereits arrivierten George. Nach Hofmannsthals tastender Annäherung mit einem symbolistischen Briefgedicht gewinnen die von George praktizierten „epistolaren Strategien der Machtausübung“ (S. 48) schnell an Kontur. Schuster legt dar, daß George selbst nach der Duellforderung und der sich anschließenden Distanzierung unbeirrt daran festhält, mit seinen Briefen eine „heilsame Diktatur“ (S. 55) auszuüben. Zwar versucht Hofmannsthal, sich mit George zu arrangieren, da er nicht die Option verspielen will, seine Arbeiten in den **Blättern für die Kunst** zu publizieren. Doch angesichts der permanenten Vereinnahmungstendenzen, die in Georges brieflichen Reaktionen sichtbar werden, läßt der Bruch in dieser asymmetrischen Korrespondenzbeziehung nicht lange auf sich warten.

Wie Schuster weiter ausführt, tritt im Verhältnis mit Marie von Gomperz ebenfalls die Frage nach der Hierarchie von Briefschreiber und -empfänger in den Vordergrund. Gegenüber der Briefpartnerin erlangt Hofmannsthal aufgrund seiner Reputation als Dichter schon bald, wie es Schuster ausdrückt, „Superiorität“ (S. 67). Hier deutet sich bereits an, daß Hofmannsthal aus dem Umgang mit George gelernt zu haben scheint und nun seinerseits eine Machtposition innerhalb der epistolaren Kommunikation bezieht. Diese Haltung wird von Hofmannsthal in der Briefbeziehung zu Borchardt noch einmal radikalisiert, wenn er nun „selbst durch Briefe *Gewalt aus[übt]*“ (S. 101). Am Beispiel seines Schreibens, das er am 13. Juni 1892 an Marie von Gomperz richtet, arbeitet Schuster überdies heraus, wie das persönliche Lebenszeugnis Verwendung findet, um einen „artifizuell-imaginierten Brief-Raum“ (S. 73) zu konzipieren. Indem der Umgang mit dem Korrespondenzpartner zu einer „*rein epistolaren* Beziehung umfunktioniert“ (S. 179) wird, verwirklicht Hofmannsthal das Konzept einer modifizierten ästhetischen Erziehung, in dessen Rahmen die Briefe zu Gestaltungsmedien „*punktuellem ästhetisch-ästhetizistischem Arrangements*“ (S. 189) avancieren.

Daß diese mitunter instrumentalisierende Behandlung der Briefpartner nicht in jedem Fall gelingt, verdeutlicht Schuster anhand der Korrespondenz mit Richard Beer-Hofmann. Auch wenn zwischen ihnen große Vertrautheit herrscht, kommt Beer-Hofmann seinen ‚Schreibpflichten‘ nur unregelmäßig nach, was sich gelegentlich bis zur „Kommunikationsverweigerung“ (S. 119) steigert. Um so ausgefallener beabsichtigt Hofmannsthal im Gegenzug, den Korrespondenzpartner zu einer Antwort zu bewegen. So heißt es beispielsweise in seinem Schreiben vom 30. Juni 1893: „Bin ich denn nicht besser, als eine alte, verbogene, mit Sägespänen und rostigen Nägeln angefüllte Sardinenbüchse?“ (S. 119). Doch selbst diese originellen Versuche mißlingen, Beer-Hofmann „aus dem ‚Leben‘ in seine [Hofmannsthals] Brief-Welt zu ziehen“ (S. 124). Schließlich legt Schuster einsichtig dar, wie Hofmanns-

thal mit seinem eigenwillig monologischen Brief vom 20. April 1919 den Bruch der Beziehung im Grunde mutwillig herbeiführt. Pointiert hält Schuster fest: „Bei Hofmannsthal scheint somit einer angeblichen absoluten Bewusstheit, einer *völligen Transparenz des eigenen Denkens* die *völlige Unbewusstheit des intersubjektiv-kommunikativen Handelns* zu kontrastieren“ (S. 142).

Die Analyse von Rilkes epistolaren Schreibweisen setzt zunächst mit einer näheren Erkundung der besonderen Materialität seiner Briefe ein. Schuster stellt fest, daß Rilke die Briefe nicht nur kalligraphisch gestaltet, sondern sie auch mit einer individuellen Patina versieht. Konsequenterweise ist daher vor „bewusst kalkulierte[r] *Brief-Poesie*“ zu sprechen, die sich in einem „*Gesamtkunstwerk*“ (S. 216) verdichtet. Exemplarisch werden diese ästhetischen Qualitäten auf den beigegebenen Bildtafeln sichtbar; so weist Rilkes Brief vom 11. April 1923 an Claire Goll charakteristische Kennzeichen auf: „Blau- es Einschreiben, Familienwappen, Kalligraphie“ (Bildtafel 5). Demgegenüber wirkt das maschinenschriftliche Telegramm, das er am 4. Januar 1915 an Anton Kippenberg verschickt (Bildtafel 8), geradezu lieblos.

Schuster betont ferner, daß sich die Funktion der Briefe für Rilke noch einmal radikalisiert: „Sie dienen nicht mehr allein der Stimulation der eigenen Phantasie“, sondern verwandeln sich in eine „Brief-Text-Welt“, in der er „beinahe vollständig [...] auf[geht]“ (S. 222). Diesen Befund bestätigen nicht nur die untersuchten Korrespondenzbeziehungen, sondern auch Rilkes „Wohn-Briefe“ (S. 356), die einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Briefschreiben, dem Wohnraum und der poetischen Produktion stiften. Das genannte Moment der Stimulation kommt bereits im Briefwechsel mit Maria von Hattingberg zur Geltung, in dem sie auf die Rolle einer „Lebensspendende[n]“ festgelegt wird, während sich Rilke damit begnügt, ihr „nur selten einmal ein kleines Körnchen Herzharz hinein[zu]werfen“ (S. 233). Im Hinblick auf sein vertrauterer Verhältnis mit Lou Andreas-Salomé, die „als Geliebte, als Vertraute und als ‚Beichtmutter‘“ (S. 249) ein größeres Rollenspektrum ausfüllt, thematisiert Rilke wiederholt die Hoffnung auf eine persönliche Begegnung, zieht dem direkten Kontakt aber letztlich das intimere Briefgespräch vor. Weitaus artifizieller gestaltet sich schließlich die Korrespondenz mit der russischen Dichterin Marina Zwetajewa, die Rilke dazu anregt, das Briefschreiben gleichsam zur Poesie zu erheben (S. 267). In allen drei Korrespondenzen, so faßt Schuster zusammen, scheint das Briefschreiben für Rilke „epistolar-poetischer Selbstzweck“ (S. 285) gewesen zu sein.

Am Ende seiner gelungenen Darstellung präsentiert Schuster einen Exkurs zur Verbindung von epistolarem Schreiben und konkreter Wohnsituation. Das Verfahren, die Wirklichkeit wie ein Ausstellungsinterieur zu arrangieren, erweist sich dabei als poetologisches Grundmuster des Briefs um 1900 (S. 389). Gleichzeitig wird allerdings auch kenntlich gemacht, wie das epistolare Interieur im Falle Rudolf Borchardts zur „tragischen zeitgeschichtlichen Absurdität“ (S. 396) geraten kann. Mit seiner Arbeit über die Kulturpoetik des Briefs um 1900 hat Jörg Schuster eine in ihrer Differenziertheit und Vielschichtigkeit beeindruckende Studie vorgelegt, die durch die hochwertigen

Reproduktionen mehrerer Briefe abgerundet wird. Er hat exemplarisch demonstriert, wie sich – um abschließend **Die Briefe des Zurückgekehrten** zu zitieren – die „Kopfgedanken“ und „Gemütsgedanken“ Hofmannsthal und Rilkes in „Wissenschaftsgedanken“ (S. 157) überführen lassen.

Nikolas Immer

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz400183471rez-1.pdf>